

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

225

Freitag, den 11. November 1842.

Das Lustspiel zu Pferde.

Von J. Duesberg.

Man hat eine berühmte Beschreibung des Pferdes von Buffon, die in allen Schulbüchern zu finden ist; da heißt es unter andern: „Das Pferd ist so unerschrocken wie sein Herr; es sieht die Gefahr und bietet ihr Trost.“ Buffon wiederholt verjährte Vorurtheile; wenn man ihn darüber zu Rede gestellt hätte, hätte er antworten können, was Arnal — ich weiß nicht mehr in welcher Farce — zu einer ehemaligen Tänzerin sagt, die noch immer für eine schöne Frau gelten will: „Ich habe das schon von meiner Großmutter gehört.“ Das muthige Thier, wie es Buffon nennt, fährt beym geringsten Geräusche zusammen, vor einer Windmühle nimmt es Reißaus. Das Klirren der Waffen, das Krachen der Kanonen ängstigt es und treibt es voran in wildem Schrecken. Man braucht nur in den Casernen zu sehen, welche Mühe man hat, das kriegerische Ross an das Knallen der Pistolen zu gewöhnen. Das Pferd läßt sich zu vielerley abrichten. Partisan, Capitaine, Topaz kann man jeden Tag im Cirque olympique nach der Musik tanzen sehen; sie machen dem Talente des Hrn. Vaucher alle Ehre an. Um sie dahin zu bringen, braucht man viel Geduld, eine Peitsche und Zucker. Es ist unglaublich, welche Menge Zucker bey Franconi's hippischen Lehrstunden verbraucht wird. Bey manchem Kunststücke liegt noch Chalatanerie zum Grunde. In einem Mimo-Drama, „Gerard en Nevers,“ ist der Held verliebt, und hat viel an seiner Liebe zu leiden. Sein treues Ross soll gleichfalls trauern, aus Sympathie für seinen Herren. Dieser läßt ihm Hafer reichen, allein es wendet sich verächtlich ab, und die Zuschauer sind außer sich. Die Sache geht aber ganz natürlich zu: die Krippe ist inwendig voll Nadelspißen, an denen sich das Thier die Zunge aufgerissen, wenn es versucht hätte, zu fressen. Somit lassen sich dem Pferde gewisse Fähigkeiten nicht absprechen; allein man hat auch hier übertrieben. Auch ist bey ihm das Gehirn im Verhältniß zum Körper von geringem Umfange, und nicht größer als das eines Neufundländer Hundes.

In der Galanterie spielt das Reiten eine bedeutende Rolle: das Pferd ist für den Mann, was der Tanzsaal für das Mädchen, sagt Jean Paul, wenn ich nicht irre. Gar manches Herz ist im Galoppe eingenommen worden. Im Mittelalter trieb man die Reitkünste sehr weit. In den Tournieren, Gar-

rouffels, Ringstechen und ähnlichen Belustigungen war einer der Hauptzwecke, den Damen zu gefallen; da gab es eine Menge Exercitien, wie die Passado die Pesade, die Groupade, die Capriole u. A. m., die kaum noch dem Namen nach bekannt sind. Es hat aber mit solchen Verführungskünsten seine Gefahr. Der Dandy, der neben einer Galefche caracolirt, muß seiner Sache sehr gewiß seyn, das geringste Zeichen von Verlegenheit, die geringste falsche Bewegung bey einem unvorhergesehenen Sake des Thieres machen den Reiter lächerlich.

Zum Beweise stehe hier eine Anekdote. Im Jahre 1834 hielt sich eine junge irländische Miß, die seitdem einen Prinzen von königlichem Geblüte geheirathet, zu Paris auf. Einer der fashionablesten Löwen zu jener Zeit schien ihr den Hof machen zu wollen. Miß saß trefflich zu Pferde, und ein alter Gentleman, ihr Vormund, der die Bewerbungen des jungen Herrn ungern sah, nahm seine Zuflucht zu folgender List: er lud ihn zu einem Spazierritt, und als sie am Eingange der Champs élysées angelangt waren, setzte er die Pferde in Galopp. Die Miß und der Vormund, welche trefflich beritten waren, ließen den Löwen bald hinter sich, das Thier, wie vorherzusehen, fing an, unruhig zu werden, schüttelte ungeduldig die Mähne, schnaubte und wieherte, und ging endlich durch, und bald sah man den armen Fashionable wie einen Blitz vorüber schießen, auf den Hals seines Kenners hingestreckt, mit den Händen sich an die Mähnen klammernd, die Füße aus den Steigbügeln, in einer so grotesken Stellung, daß die junge Miß laut aufschrie. Der alte Vormund schmunzelte schadenfroh, er wußte wohl, daß ein Mann, über den man gelacht hat, nicht mehr gefährlich ist.

Ist auch das Reiten mit mancherley Unannehmlichkeiten verknüpft, so hat es anderseits, abgesehen von dem Vergnügen, das es gewährt, einen äußerst günstigen Einfluß auf die Gesundheit. Schon Hippocrates hat es gesagt, dem man übrigens nicht Alles glauben kann; seine vernünftigste Lebensregel hat mir immer die geschienen, der Mensch müsse sich wenigstens einmal im Monat einen Haarbeutel trinken. Sydenham meint: Wenn ein Arzt ein so heilsames Mittel kannte, als das Reiten, und es geheim hielte, so würde er in Kurzem ein reicher Mann werden. Den Literaten ist es bey ihrer sitzenden Lebensweise besonders zu empfehlen. Man hat längst die Bemerkung gemacht, daß Stallmeister gewöhnlich ein hohes Alter erreichen, und es ist sehr zu vermuthen, daß Methusalem ein leidenschaftlicher Reiter gewesen. In diesem Falle hätte er das Reiten erfunden. Virgil berichtet, die Lapithen hätten zuerst die Ungeheime gebändigt, dem Lucan zu Folge waren es die Magener. Beyde schöpfen aus griechischen Quellen. Athen und Olympia hatten ihren Jockeyclubbs. Xenophon, der berühmte Feldherr, schrieb den ersten Tractat über die Reitkunst. Der Sattel wurde erst viel später erfunden. Constantin der Jüngere soll, als er sich zum ersten Mal desselben bediente, vom Pferde gefallen seyn. Das Mittelalter hat uns keine Schrift über die edle Kunst hinterlassen, seitdem aber sind deren eine Menge zum Vorschein gekommen, die sich aber größtentheils widersprechen. Nur in einem Punkte stimmen Alle überein: der Reiter dürfe nicht sitzen, sondern müsse schnurstracks in den Bügeln stehen, was eben keine sehr bequeme Stellung ist. Der Grund dieser fatalen Regel ist, für die Truppen wenigstens, in der Nothwendigkeit zu suchen, aufrecht zu stehen, um dem Anprallen der Lanze zu widerstehen. Gaspard de Saunier war der erste Stallmeister, welcher den Reitern erlaubte, sich zu setzen.

Die edle Kunst stand von jeher in Frankreich, zumal bey dem Adel, in großem Ansehen. In Paris und in den ansehnlichsten Städten von Frankreich befanden sich mehrere Reitschulen, die man Akademien nannte, und welche unter der Leitung des Großstallmeisters von Frankreich standen. Ludwig XIV. stiftete die Schule zu Versailles, wo man 5 bis 600 Pferde von allen möglichen Racen und Ländern vereinigte. Alle Stellen in der sogenannten Grande Ecurie gehörten ausschließlich dem hohen Adel. Die Vorsteher der Reitschulen oder Akademien mußten adeliger Abkunft seyn, und hatten den Titel: königlicher Stallmeister. Die berühmtesten Reiter aus jenen Zeiten sind sämtlich von Adel. Heutzutage hat die französische Armee einige eminente Männer in diesem Fache aufzuweisen, die gleichfalls von Adel sind, wie der Marquis von Dudinot, der berühmteste von Allen, dann die H. de Pointe, de Rochefort &c. Die Stallmeister von Ruf zu Paris sind: Vaucher, Jules Peltier, d'Aure, D'Gherty, Weber, Kunzmann, Langlois, Leblanc &c.

Napoleon suchte der Reitkunst ihren aristokratischen Glanz wieder zu geben. Seine Stallmeister wählte er ausschließlich unter den Generalen oder unter Altadeligen. Zum Director der kaiserlichen Reitschule ernannte er den Marquis von Sourdis. Heutzutage ist die edle Kunst im Verfall. Die königliche Reitschule zu Paris wurde 1828 aufgehoben, die Schule zu Versailles 1830; die Anglomanie hat die alten Lehren umgestürzt; man hat den Grundsatz aufgestellt, der Mensch könne von Natur aus reiten. Der Groom ist das Ideal des Reiters geworden. Ein Fashionable im Gehölze von Boulogne erinnert durch seine Haltung zu Pferde an ein querliegendes >.

Die Hippokratik hat ihre Literatur, die nicht unbedeutend ist; sie zählt schier 200 Werke und Abhandlungen. Der älteste Schriftsteller ist ein Edelmann aus Ferrara, Gaspar Fiaschi, dessen Buch 1589 erschien. Sein System gründete sich auf die Anwendung der Musik zur Dressur der Pferde. Die verschiedenen Gänge wurden durch eine Art Cavatine von seiner Composition angedeutet: der Text ist kurz beysammen, und beschränkt sich auf die Worte: Ha! ha! ha! wenn man anders dieß Worte nennen kann. Nach den Melodien des Signor Fiaschi zu urtheilen, gebrauchte er sie als Strafmittel; es ist recht eigentlich eine Pferdemusik.

In Frankreich finden wir unter den hiehergehörigen Schriftstellern zuerst Hrn. von Labroue, Stallmeister Heinrichs IV., dann kam Hr. von Pluvinel, der einen Tractat in Form eines Gespräches zwischen ihm und seinem Zöglinge Ludwig XIII. hinterlassen. Nach ihm erschienen eine Menge Autoren in diesem Fache. Jeder Stallmeister von einigem Rufe machte es sich zur Ehrensache, als Schriftsteller aufzutreten. Bey der Mannigfaltigkeit der Lehren und Systeme, die sich zum Theil widersprachen, entstand ein wahrer babilonischer Thurmbau. Die berühmtesten und angesehensten unter diesen Schriftstellern waren lange die H. von Montfaucon und von la Guérinière. In den meisten Werken herrscht ein gar naiver und gutmüthiger Ton. Hr. von Pluvinel ist ein Lafontaine in seiner Art. Er stellt die Behauptung auf, die Reitkunst sey sehr dazu geeignet, den Geist zu bilden und die Quelle aller Tugenden; ja, er schreibt ihr eine wunderbare Kraft zu, die nemlich, die Wahrheit zu den Ohren der Könige gelangen zu lassen. „Wollte ich auch,“ sagte er zum Könige, „Euer Majestät in meinem Unterrichte schmeicheln, so würde

ich die Schande erleben, daß mich ein Thier ohne Vernunft der Lüge zeihete.“ Indes läßt er es an übertriebenen Lobsprüchen der Talente seines königlichen Schülers nicht fehlen, und bedient sich gewöhnlich der allerunterthänigsten Formeln.

Ein Stallmeister aus den Zeiten der französischen Republik sagt in einer Abhandlung über die Reitkunst für Frauen: Gattinnen, Mütter, Sie Alle, die nach meinen Grundsätzen reiten werden, Sie haben fortan keine Gefahr mehr zu befürchten. Der Ihnen diese Lehren gibt, ist ein Gatte, der noch immer in seine Frau verliebt ist, ein Vater, der Freund seiner Kinder, er war Patriot lange vor Gründung unserer französischen Republik, und er wird in Frieden sterben &c. Die bekanntesten Autoren in diesem Falle aus den letzten zwölf Jahren sind die H. H. Vaucher, Aubert, Vicomte d'Aure und Graf von Breves.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Betrachtungen über die erste allgemeine deutsche Industrieausstellung in Mainz.

Mainz, im October 1842.

(S c h l u ß.)

Gehen wir etwas näher auf unser Thema ein. Die Ausstellung befand sich in dem ehemaligen deutschen Hause, dem jetzigen großherzoglichen Palais. Es sind dieselben Räume, in denen früher ein deutsches Ordenscapitel thronte, sie sind jetzt sehr üppig mit den Früchten deutschen Gewerbsfleißes ausgestattet, daß kaum die Schätze dieses reichen Ordens hinreichen möchten, diese Goldgruben vaterländischer Industrie auszukaufen. Auch ist das Palais, worin sich diese deutsche Industrieausstellung befindet, durch den Aufenthalt Napoleons berühmt geworden. Hier hat er gewohnt, ehe er seinen Riesenzug nach Rußland antrat, hier schweiften seine Blicke über den majestätischen Rhein, ehe er auf die berühmt gewordenen Schlachtfelder eilte. Diese Räume, die so manches gekrönte und fürstliche Haupt beherbergten, dienen jetzt den Repräsentanten deutscher Industrie zum zeitigen Aufenthalte. Und wahrlich, auch nur ein Pallaß kann würdig erscheinen, diese industriellen Repräsentanten aus Oesterreich, Preußen, Sachsen, Württemberg, aus Nassau, Baden, den beyden Hessen, aus Böhmen, Bayern, Hannover, Braunschweig &c., aufzunehmen; es liegt darin ein schöner Beweis der Anerkennung und Achtung, welche man für die deutsche Industrie hegt. Der Glanzpunct in dieser großen Reihe von Sälen blieb immerhin der Hauptsaal des Palais, also No. 5 der Ausstellungssäle. Hier haftet der Blick des Beschauers bald auf den ausgestellten Gegenständen in stiller Bewunderung, bald schweift er zum Plafond empor, um sich an den glühenden Farben eines Frescogemäldes zu ergötzen, das fast die ganze Länge und Breite der Decke einnimmt, bald streift er an den reichverzierten Wänden hin, um zu den ausgestellten Schätzen zurückzukehren. Der Salon an und für sich verdiente wegen seiner architectonischen Schönheit und geschmackvollen reichen Verzierungen in Gold und Stuckatur eine eigene Beschreibung; wir bemerken aber hier bloß, daß an der Wand rechts ein lebensgroßes Gemälde des deutschen Ritterordens angebracht ist, der dieses Palais gründete, so wie, daß diesem Bilde gegenüber links das gleichfalls lebensgroße Bildniß des Mainzer Churfürsten Elz erscheint, der den vom erstern begonnenen Bau vollendete. Ehe man aber in das Palais oder in die fünfundzwanzig Ausstellungssäle tritt, kömmt man in den Pavillon, der im Hofe des Palais errichtet ist, 100 Fuß lang, und der die Bestimmung hat, die schweren, umfangreichen Gegenstände aufzunehmen. Hier prangt der deutsche Maschinenbau in seiner Glorie; vor al-

lem wird unser Blick von einem jener Feuerrosse, die gleich infernalischen Ungeheuern die Länder durchschlagen, gefesselt, oder, mit andern Worten, wir stehen vor einer Locomotive aus der Maschinenfabrik Kessler und Martiens in Carlsruhe; dieselbe, ein wahres Prachtwerk in Bezug auf gezielte Arbeit und Größe, besitzt fünf und vierzig Pferdekraft, kostet 30,000 fl. und ist für die Mannheim-Heidelberger-Eisenbahn bestimmt. Sie wird umringt von den herrlichsten Maschinen aller Gattung, und wir kommen hier zur Überzeugung, daß es Verbrechen wäre, in Zukunft auch nur einen Pfennig für ausländische Maschinen in Deutschland auszugeben. —

Die Ausstellung ist von etwa 1000 deutschen Fabrikanten besickt und besteht etwa aus 10,000 Ausstellungsgegenständen. Diese Zahl der Aussteller und Ausgestellten ist keine geringe, wenn man sie mit andern ersten Ausstellungen vergleicht. Die erste französische Ausstellung 1798 zählte nur 111 Fabrikanten, die erste österreichische im Jahre 1835 zählte 594 Fabrikanten; erst die siebente französische Ausstellung im Jahre 1839 belief sich auf 3348 Aussteller. Die siebente deutsche Industrieausstellung wird, so Gott will, mehr zählen! — Es ist mir unmöglich auf die Details der Ausstellung hier einzugehen, selbst wenn ich nur die herrlichsten Gegenstände berühren wollte. Ich sage nur Folgendes: Repräsentirt waren in der deutschen Industrieausstellung der Maschinenbau und das Dampfmaschinenwesen, Musikinstrumente (in großer und reicher Anzahl aus den ersten deutschen Fabriken); Fabrikate aus Eisen, Stahl, Zink, Messing; Lederfabrikate (besonders reich und vortrefflich); Arbeiten aus Holz, besonders Holzmodelle (aus Tyrol); Gold, Silber und Juwelen (die prachtvollsten Arbeiten dieses Genres kamen aus Hanau, Frankfurt, Mainz und München); Glaswaaren (aus Böhmen); Porzellanwaaren und Malereien (aus Meissen und Oesterreich, und zwar die prachtvollsten Erzeugnisse); Bronze- und Eisengußwaaren (reichhaltig und ausgezeichnet schön aus Berlin); galvanoplastische Gegenstände (besonders schön aus Frankfurt); Baumwollenwaaren (sehr reichhaltig aus Sachsen); Seide und Seidenwaaren (ausgezeichnet schön aus Berlin, Rheinpreußen und Sachsen); Spirituosen, Seifen und Gegenstände der Toilette; Teppiche, Tapeten und gefirniste Gewebe aus den ersten deutschen Fabriken; mathematische, optische und physikalische Instrumente; eine reiche Anzahl der merkwürdigsten Uhren; Garn und Gewebe aus Hanf und Flachs, die feinsten Leinwänden aus den ersten deutschen Fabriken; Spitzen (vortrefflich aus Sachsen); Gaze und Stickereien; Filz und Hüte; Fabrikate aus Wolle (die ausgezeichneten Muster deutscher Tuchfabrikation so wie sächsischer Merinos und Thibets); künstliche Blumen; Papiere aller möglichen Gattungen und Farben; Buchbinder- und Portefeuillearbeiten (das Schönste aus Wien); Glasmalereien, chemische Producte, Töpferwaaren, Buchdruck, Kupferstich und Steindruck (herrliche Erzeugnisse dieser Branchen waren ausgestellt); geographische Reliefs von seltener Auszeichnung; Pelze und Pelzwaaren; Möbel (das Prachtvollste aus München, Oesterreich und Mainz); Sachen aus papier maché von Gropius in Berlin, die von jedem Besucher angestaunt werden ic. ic. ic.

So wäre die Bahn denn gebrochen. Wenn wieder der Ruf zu einer deutschen Ausstellung erschallt, so wird er noch größern Anklang finden, so werden die deutschen Industriellen noch mehr die Nützlichkeit solcher Ausstellungen erkannt haben, und dieselben mit noch größerem Eifer, mit noch höherer Begeisterung unterstützen. Die wichtigste Frucht dieser ersten allgemeinen Ausstellung aber liegt darin, daß sie Deutschlands einzelne Stämme inniger mit einander verknüpft, daß sie laut und bedeutungsvoll an Deutschlands stets kräftiger sich gestaltende Einheit erinnert, und daß von nun an Deutschland als den andern Nationen industriell-ebenbürtig auftritt.

Eine Rettungsgeschichte.

Nachstehends berichteter Vorgang hat sich, dem „Droit,“ einer zu Paris erscheinenden trefflich geschriebenen Gerichtszeitschrift zufolge, vor wenigen Wochen erst dort zugetragen.

Madeleine, ein junges, allerliebste Landmädchen aus einem bey Metz in Lothringen gelegenen Dorfe, kam vor Kurzem nach Paris, wohin sie von einer bereits seit Langem da befindlichen Schwester, Namens Therese, entboten worden war. Eine alte Muhme, hatte ihr diese geschrieben, sey kürzlich gestorben, und habe Beyden 600 Franken hinterlassen, sie möge daher so bald als möglich kommen, um ihr Erbtheil in Empfang zu nehmen, und in einen Dienst einzutreten, den sie bey einer Familie für sie ausgemittelt habe.

Madeleine eilte voll freudiger Hoffnung nach der Hauptstadt, doch wer schildert ihr Entsetzen, als sie bey dem Aussteigen aus dem Postwagen den Brief ihrer Schwester vermißt, und dem Träger, der ihr kleines Gepäck fort tragen will, nun weder Straße noch Hausnummer, wo die Schwester wohnt, anzugeben im Stande ist. Weinend über ihren verlassenem Zustand, sitzt die Arme auf ihrem Bündel im Hofraume; da nähert sich ihr ein hübscher, eleganter, junger Mann, befragt sie um den Grund ihrer Betrübnis, und das schlichte arglose Landmädchen unterrichtet ihn ohne Bedenken von Allem. „Welcher charmante ganz einzige Zufall!“ ruft dieser aus. „Ihre Schwester Therese kenne ich, es kann keine andere seyn, als die Therese, welche bey einem Better von mir dient, aber jetzt eben, wie gewöhnlich im Sommer und Herbst, sich mit ihm auf dem Lande befindet, fast täglich aber in die Stadt hereinkommt, um den Hausbedarf einzukaufen, und allerley Aufträge auszurichten.“

Daß nun das nichts Arges ahnende, hocherfreute Mädchen von dem Unbekannten eingeladen wurde, sich einstweilen mit ihm in dessen Wohnung zu begeben, um die Ankunft ihrer Therese allda zu erwarten, und sie der Einladung sofort folgte, läßt sich denken.

Ein Miethwagen brachte sie mit ihrem vorgeblichen Beschützer und dem kleinen Gepäck nach der Rue de Provence. Beym Eintritt in das zierliche Wohnhaus fand zwischen ihrem Begleiter und dessen Diener, dem ersterer einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, ein kurzes Zwiegespräch Statt, durch dessen Inhalt das arme Mädchen in seiner Täuschung bestärkt wurde. Mit staunender Überraschung musterte sie, die nie aus ihrem Dorfe herausgekommen war, die prachtvolle Einrichtung des Appartements. Ihr neuer Freund unterhielt sie eine Weile lang mit allerley Anekdoten, in welche er dann und wann Äußerungen einflocht, die ihrer Schönheit galten, und die sie nicht verstand. Als der Abend herankam, wurde seine Sprache so unzweydeutig, daß sie endlich Gefahr zu ahnen begann.

Sie drang nun zu ihrer Schwester gebracht zu werden, so daß sich der Patron zuletzt zu dem Geständnis gezwungen fand, daß er selbe gar nicht kenne. Auf diese Erklärung stürzte Madeleine aus dem Gemache und nach der Flurthüre; da wurde sie aber von dem Betrüger eingeholt, und die sich Sträubende hätte alsbald das Kürzere ziehen müssen, wenn nicht plötzlich die Thüre geöffnet, und ihr Befolger durch einen kräftigen Schlag zu Boden geworfen worden wäre. Dem in diesem Augenblicke seinem Herrn zu Hülfe herbegeeilten treuen Scapin erging es nicht besser.

Der Retter in der Noth, der wahre Deus ex machina war Niemand anderer, als die handfeste stämmige Therese, eine wahre lothringische Amazone, die nun sogleich ihre Schwester im Triumph eilig fortführte. Die beynahe fabelhaft oder doch komödienartig klingende Sache verhält sich ganz einfach so: Da Therese aus der Antwort der Schwester und der Eltern den Tag ersehen, wann erstere in Paris eintreffen werde, hatte sie sich, nachdem sie deren Ankunft einige Stunden lang vergeblich erwartet, endlich nach dem Messageriegebäude begeben, und allda erfah-

ren, wie ein Mädchen aus Lothringen angekommen, welches nicht gewußt, wo seine Schwester wohne, wie es dann in Thränen auf seinem Bündel gefesselt, dann mit einem zierlichen Herrn in einem Miethwagen fortgefahren sey. Zum Glück konnte sich der Träger, der denselben herbeugeholt, noch auf dessen Nummer entführen, und so hatte sie ausgemittelt, wohin die Schwester geführt worden, und war gerade im rechten Augenblicke zu ihrer Rettung erschienen.

Die Sache wurde neulich vor dem Pariser Zuchtpolizeygericht anhängig gemacht, wo der wirklich romanhaft klingende Vorgang bedeutendes Aufsehen erregte.

Das Bosserliche dabey ist, daß der Leporello dieses Don Juan von der traurigen Gestalt, für den tüchtigen Nasenstüber, den er bey dem erwähnten Vorgang von der ergrimmten Lothringerinn erhielt, und für den Verlust seines Dienstes, den ihm sein Herr aus Ingrimm, daß er nicht früher bey der Hand gewesen, sogleich aufkündete, Schadenersatz von Theresen verlangte.

Der zierliche Don Juan war von dem entlassenen Diener, dessen hochaufgeschwollene Nase schon an und für sich allein Zeugniß gab, als Zeuge vorgeladen worden, war aber nicht erschienen, wahrscheinlich, weil eines seiner Augen von dem heftigen Schläge nicht präsentabel war.

Wir brauchen also nicht zu sagen, daß Scapin und seine Klage abgewiesen wurde. Theresie näherte sich nach erfolgter Freysprechung ihrer weinenden Schwester, umhalkte sie mit rührender Zärtlichkeit und sagte laut zu ihr: „M a d e l e i n e, meine herzgeliebte Schwester, du mußt unverweilt wieder heimkehren. Du bist nicht stark genug, dich in Paris selber zu vertheidigen, und ich kann nicht immer um dich seyn. So gehe denn wieder nach Hause, und bist du erst so stark geworden wie ich, so schreibe mir's und ich will dich dann erst wieder hierher kommen lassen.“

F. M.

Notizenblatt.

Ein merkwürdiger Riese. Louis Jacques war durch einen großen Theil von Frankreich unter dem Namen „der Riese von Laneuville“ bekannt, denn er hatte die außerordentliche Größe von 2 Metres und 32 Centimetres, d. i. 6 Fuß, 11 Zoll und 6 Linien, also ein bisher kaum erreichtes Maß. Er war in dem Dorfe Laneuville bey Lorquin im Departement de la Meurthe im Jahre 1788 geboren; seine Eltern waren von mittelmäßiger Größe, und sein eigener Wachsthum, obwohl er schnell vorrückte, war doch erst nach 25 Jahren beendigt. Sein Geschick führte ihn durch eine Reihe von 15 Jahren durch Frankreich, England und Schottland, und wo er hinkam, erregte er das größte Erstaunen. Seine Größe, wie seine Leibesstärke, entsprach ganz seinem Wuchse und dem gigantischen Baue seiner Glieder. Als er das dreißigste Lebensjahr erreichte, wog er schon 160 Kilogramme d. i. 320 Pfunde, und konnte unter seinem Daumen ein Fünfsrankenstück bedecken und verbergen. Seine Körperstärke war wahrhaft herkulisch zu nennen, und dieß erklärt die große Entwicklung seines Muskelsystems; er hatte große, lange Hände, und langgestreckte Finger; die Länge seiner Extremitäten gestattete ihm mit Leichtigkeit die zwischen 10 und 11 Fuß Höhe befindlichen Gegenstände zu erreichen. Er hatte ein langes Gesicht, regelmäßige Züge, einen braunen Teint, Haar und Bart dicht und schwarz von Farbe. Die Stirne, welche sich stark nach rückwärts neigte, machte oberhalb der Nasenwurzel einen starken Vorsprung, die ihren Grund wahrscheinlich in der

starken Entwicklung der Hirnhöhlen hatte. Nach dem System der Phrenologie mußte Louis Jacques ein vortreffliches Gedächtniß besitzen, und in der That war seine Erinnerungskraft, obwohl er sie nie kultivirte, doch außerordentlich. Schon als Kind zeigte er Symptome der Scrophelkrankheit, welche auch wirklich einmal ausbrach, und ihm mehrere Narben zuzog, bis sie in spätern Jahren, ja kurz vor seinem Lebensende, mit erneuerter Heftigkeit ausbrach, und sich vornehmlich durch eine hartnäckige Augenentzündung, bössartige Geschwüre, und endlich noch durch eine Hautwassersucht offenbarte. Dem zu Folge alterte er ungemein schnell, sein Rücken wölbte sich, sein Gang wurde schleppend und schwankend, sein Athemholen war gesperrt; sein Gesicht wurde von vielen Runzeln durchfurcht, die Haut welkte, und das Feuer des Auges erlosch; erst 40 Jahre alt geworden hatte er durchaus das Ansehen eines sehr schwachen, gebrechlichen und lebensmüden Greises. Ein sehr merkwürdiger Umstand dieses Riesen war, daß nicht allein seine untern Extremitäten unproportionirt lang gegen den übrigen Körper waren, sondern auch das Bein noch länger war, als der Schenkel, und diese merkwürdige Länge der Beine war es, welche dem Manne den Anschein gab, als ob er auf Stelzen einherginge. In jedem Falle ist Louis Jacques eine Abnormität der Natur, und in der physischen Anthropologie eine seltsame Erscheinung gewesen. 28.

Die Schminke der Patagonier. Mr. Couyvent, ein Begleiter des französischen Weltumseglers Dumont d'Urville, hat unlängst einen Band Reisenotizen herausgegeben, welche viel Neues und Interessantes bieten. Von den Patagoniern oder Tehuelches sagt er ungefähr dasselbe, was uns jüngere Reisende berichtet haben; auch er hat sie wohl hochstämmig, schlank, gewandt und rüthig, aber nicht das Riesengeschlecht gefunden, wie man es in früherer Zeit gesehen haben will. Das Auszeichnendste, fügt er hinzu, was ich an diesem wilden Volke gefunden habe, ist der ekelhafte Schmutz im Allgemeinen, insbesondere aber bey dem weiblichen Geschlechte, so daß ich der festen Meinung bin, die Frauen und Mädchen beitreichen, wenn sie Europäer oder Weiße überhaupt anlanden sehen, das Gesicht und die übrigen nackten Theile des Körpers mit einem Kleister von Pech, Fett, Schlamm — und wer weiß von welch ekelhaften Ingredienzen, aus dem Grunde, damit die Fremdlinge ja keine Lust verspüren sollen, sich ihnen auf eine vertraute und liebkoefende Art zu nähern. 9.

Burke und Chilcott sind die Namen zweyer Boxer, welche sich in der jüngsten Zeit einen großen Ruf erworben haben. Kürzlich bestiegen sie mit mehreren Zeugen und Assistenten ein Dampfboot und fuhren nach Gravesend, wo sie ihre Arena wählten. Diese athletischen Faunkämpfer rangen zwey und eine Viertel Stunde lang um den Siegespreis und die Ehre, und geriethen nicht weniger als einhundert und zehn Mal an einander, bis es dem riesigen Chilcott gelang, seinen noch kolossalen Gegner zu bändigen. Der Besiegte war so erschöpft und aufgerieben, daß er vom Plage weggetragen werden mußte. Während dieses hitzigen Kampfes sind namhafte Wetten geschlossen worden. 28.

In der Dordogne wurde kürzlich der Leichnam eines alten Mannes gefunden, der sich ertränkt hatte, weil es ihm mit dem Reichwerden so langsam vorwärts ging. Er hatte einen Sack von Thalern gefüllt um den Hals hängen, die eine Summe von 2000 Franken ausmachten. 9.